

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Dorph, Christian / Pasternak, Simon
Der deutsche Freund

Aus dem Dänischen von Ulrich Sonnenberg

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4089
978-3-518-46089-4

suhrkamp taschenbuch 4089

Kopenhagen, Sonntag, 28. Oktober 1979: Der dänische Finanzminister Knud Heisen gibt seinen Posten auf und erklärt in den Nachrichten, daß Dänemark sich auf dem Weg in den Abgrund befindet. Einige Stunden später liegt der Großunternehmer Keld Borch tot in der Sauna des Kopenhagener Men's Club. Eine Spur führt die Ermittler in das Netzwerk eines geheimen Männerbundes und in höchste politische Kreise. Eine dramatische Verfolgungsjagd beginnt, von Kopenhagen nach Ostberlin und von Ostberlin nach Danzig, und endet mit der Begegnung mit einem Totgeglaubten in der dänischen Provinz.

Der »granatenmäßig coole Krimi« (*Information*) mit einem »grandiosen Plott fern jeder politischen Korrektheit« (*Politiken*) ist der Auftakt einer Serie, mit der die beiden dänischen Krimimeister schlaglichtartig das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts erhellen: »Harte und raffinierte Spannungsliteratur« (*Extra Bladet*).

Christian Dorph, geboren 1968, schreibt Lyrik und Kriminalromane. Er lebt in der Nähe von Aarhus.

Simon Pasternak, geboren 1971, arbeitet als Lektor in Dänemarks größtem Verlag Gyldendal. Er lebt in Kopenhagen.

Christian Dorph
Simon Pasternak
Der deutsche Freund
Kriminalroman
Aus dem Dänischen von
Ulrich Sonnenberg

Suhrkamp

Titel der dänischen Originalausgabe:
Afgrundens rand
© Christian Dorph, Simon Pasternak og Gyldendal 2007

„Dieses Projekt wurde mit Unterstützung des
Programms Kultur (2007-2013) der Europäischen Kommission finanziert.
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung
trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für
die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.“



GD Bildung und Kultur

Kultur

Programm „Kultur“ (2007-2013)
Förderbereich 1.2.2. Literarische Übersetzungen

suhrkamp taschenbuch 4089
Erste Auflage 2009
Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
Umschlag: HAUPTMANN & KOMPANIE Werbeagentur,
München – Zürich
ISBN 978-3-518-46089-4

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Der deutsche Freund

»Ahnst du, was vorgeht in jenem Raum, den wir vielleicht eines Tages durchstürzen werden, und der sich zwischen der Erkenntnis des Untergangs und dem Untergang erstreckt?«

Ernst Jünger, *Das Entsetzen*

»Wenn Ihr mir nicht auf den bestimmten Tag,
An dem bestimmten Ort, die und die Summe,
Wie der Vertrag nun lautet, wieder zahlt:
Lasst uns ein volles Pfund von Eurem Fleisch
Zur Buße setzen, das ich schneiden dürfe,
Aus welchem Teil von Eurem Leib ich will.«

William Shakespeare,
Der Kaufmann von Venedig

Sonntag, 28. Oktober 1979

Manch einer stellt es so dar, als würden wir auf dem Rand eines Abgrunds fahren. So ist es nicht, aber wir halten auf den Abgrund zu, und wir können ihn sehen. Wir können ihn deutlich sehen und ich vermute, dass wir ihn in zwei, drei Jahren erreicht haben werden, und daher gilt es, die Fahrtrichtung zu ändern ...

Polizeiassistent Erik Rohde schaltete den Fernseher ab und der Bildschirm sog den zurückgetretenen Finanzminister Knud Heinesen auf. Rohde flimmerte es vor den Augen, dann kehrte das Sehvermögen zurück wie auf einem Polaroidfoto: Das Licht der Straßenlaternen auf der Nørre Voldgade, seine Wohnung, die Möbel, die Lampen. Und die Unordnung. Sørensen und Pelles Unordnung. Auf dem Sofa lag ein Paar buntscheckiger, selbst gestrickter Socken, auf dem Sofatisch flogen die auf Matrize abgezogenen Referate der letzten Vorstandssitzung der Pädagogengewerkschaft herum, daneben standen Kaffeebecher, die Ringe auf dem Tisch hinterlassen hatten, außerdem zwei übervolle Aschenbecher. Rohde hatte einen langen Arbeitstag bei der Kopenhagener Passpolizei hinter sich, und jetzt musste er auch noch hinter ihnen herräumen und abwaschen. Er klopfte eine Pall Mall aus der Packung und zündete sie an. Gern hätte er sich einen Drink gegönnt, er hatte ihn nötig. Einen trockenen Martini. Kleinbürgerlich, aber egal. Rohde ging in die Küche, öffnete den Kühlschrank. Einen staubtrockenen Martini mit einem so winzigen Spritzer Vermouth, dass man ihn gerade noch wahrnehmen konnte. *Wie die unbefleckte Empfängnis, »wie ein Sonnenstrahl, der durch eine Glasscheibe fällt, ohne sie zu zerbrechen«.* Einer der spanischen Kommunistenfreunde

seines Vaters hatte ihm das Rezept gegeben. Minus zwanzig Grad kalte, steinharte Eiswürfel, die nur kurz in Vermouth gebadet, auf keinen Fall aber ertränkt werden durften, dann ab in den Shaker. Danach der Gin. Und eiskalte Gläser. Das war wichtig.

Muy importante!

Das Thermometer lag in der Schublade, die Gläser und der Gin standen im Kühlschrank. Aber wo war der Vermouth? Normalerweise stand er im Getränkefach. Er öffnete noch einmal die Kühlschranktür. Nichts. Wo zum Henker war der Vermouth? Rohde wurde ungeduldig und schaute in die Küchenschränke, er wollte jetzt diesen Drink. Er riss sämtliche Türen auf und fand den Noilly Prat schließlich auf dem Schrankboden. Auf dem Etikett klebte ein weißer Zettel. *Ungefilterter Apfel, Svanholm*, hatte jemand mit blauem Kugelschreiber darauf geschrieben. Er schraubte den Verschluss ab, schnüffelte. Sie hatten seinen letzten Vermouth verbraucht, um sauren Apfelmost in die Flasche zu füllen! Ohne zu überlegen, goss er den Most ins Spülbecken, dann ging er zurück ins Wohnzimmer und schaltete die Lampe über der B&O-Anlage ein.

Bach, sofort!

Rohde entschied sich für eine Kantate, griff zum Plattencover und schüttelte die Hülle. Die Hülle war leer. Er sog die Luft ein, biss die Kiefer aufeinander, knurrte. Er würde mit ihnen diskutieren müssen, sobald sie von ihrem Treffen zurückkämen. Er hatte es Pelle schon x-mal gesagt. Wenn er schon den ganzen Tag zu Hause blieb, könnte er zumindest hinter sich aufräumen und die Platten dorthin stecken, wo sie hingehörten. Aber er tat es nicht, und das war bei weitem nicht alles.

Vor ein paar Jahren war Pelle mit der Tvind-Schule in Afrika gewesen. Diese Erfahrung hatte ihn krank ge-

macht, er kam vollkommen fertig zurück, und Søren hatte ihm damals erlaubt, bei ihnen zu wohnen, bis er sich erholt hatte. Aber Pelle wurde nicht wieder gesund, und die Ärzte kamen zu keiner befriedigenden Diagnose. Pelle blieb, und Rohde wurde fast wahnsinnig über seinen Dünnpfiff, den weißen Hautpilz am Mund und dieses jämmerliche, abgezehrte Gesicht. Aber das durfte er nicht sagen. Er durfte nicht sagen, wie sehr er Pelle und seine verdammte, nicht zu diagnostizierende Krankheit hasste. Wie sehr er es hasste, dass Pelle nie aufräumte, dass er Rohdes Platten hörte, in ihrem Bett lag und in Rohdes und Sørenes Betttücher schwitzte und onanierte.

Bridge Over Troubled Water. Das würde ihn beruhigen. Er summte *When you're weary, feeling small*, holte die Platte aus der Hülle, *when tears are in your eyes, I will dry them all*, legte sie auf, setzte die Nadel auf die Scheibe, warf sich in den Oxchair und freute sich über das elektrische Knistern, bevor der Song einsetzte. Er zog eine neue Zigarette aus der Schachtel, zündete sie an.

*Ich habe Angst vor dem Krieg,
Wenn ich die Panzer fahren höre ...*

Es dauerte einen Moment, bis ihm klar wurde, was er da gerade hörte. Er stand auf, ging zum Plattenspieler und starrte auf die Platte, die sich drehte und drehte.

*Auch wir Erwachsenen haben Angst, immer wieder,
Und singen lange, bange, ängstliche Lieder.
Denn auf so vieles muss man heut aufpassen,
Und von dir kann ich nun mal nicht lassen.*

Er hob den Tonarm hoch, nahm die Platte vom Teller, wog sie in der Hand und las die Titel von Bjarne Jes Hanses Kinderliedern.

Er jedenfalls hatte keine Angst.

Mit aller Kraft hämmerte er die Platte gegen die Wand.

Dann herrschte Ruhe. Vollkommene Ruhe. Er wäre gern gegangen, aber wo sollte er hin? Er hatte schließlich Frau und Kind verlassen, um ein neues Leben zu beginnen.

Auf einmal hörte er auf der anderen Seite der Wand jemanden stöhnen, zwei Menschen hatten Sex, sie waren kurz vorm Höhepunkt. Eine Stimme schlug um ins Falsett, die andere stöhnte rhythmisch.

Scheiße, wem hatte Søren jetzt wieder das Bett überlassen?

Rohde kochte, als er über den Flur ging und die Tür zum Schlafzimmer aufriss.

Und dann hörte schlagartig alles auf.

Im Doppelbett lag Pelle, mit offenem Mund und blankem Arsch, und auf Pelle lag Søren. *Sein* Søren. Sie sahen aus wie zwei erschrockene Teenager in einem schlechten Gruselfilm. Rohde trat einen Schritt vor, dann wurde ihm schwindlig, alles drehte sich. Søren lächelte verkrampft und sagte irgendetwas, Rohde hörte es nicht. Gern hätte er dieses Lächeln zerquetscht, Søren und Pelles miesem Schwulenleben ein Ende bereitet, um danach seine eigene ebenso verkorkste und falsch verstandene Existenz zu beenden. Er hatte das Gefühl, sich im Inneren einer Glocke zu befinden, und jetzt kam Søren auch noch auf ihn zu und wollte ihn umarmen und trösten – Rohde stieß ihn zurück und schlug zu. Er traf daneben und holte noch einmal aus, diesmal direkt auf Søren verkrampften Mund. Blut schoss Søren aus Nase und Lippen, plötzlich sah er sehr ängstlich aus.

Rohde ging. Aus dem Zimmer und der Wohnung, hinaus in den trostlosen Oktoberregen.

Gerda lächelte und drückte seine Hand. Vizekriminalkommissar Ole Larsen lächelte zurück, aber es wurde ein angestrenktes Lächeln. In den Mundwinkeln begann es zu zittern. In letzter Zeit hatte er sich in eine ziemliche Heulsuse verwandelt. Gerda hatte aufgehört zu weinen. Die ehemals so dralle und extrovertierte Gerda war zu einem mageren, schweigsamen Gespenst geworden. Larsen hielt es nicht aus, sie in diesem Zustand zu sehen, aber es ließ sich nicht vermeiden. Doch sie lächelte und war tapfer. Sie war so verdammt tapfer, er nicht. Er fühlte sich wie ein Feigling, der wünschte, dass es bald überstanden war. Heulte er deshalb?

Hatte er Selbstmitleid?

Dann fragte er zum werweißwievielten Mal, ob er irgendetwas für sie tun könnte, das Kissen richten, am Kiosk eine Zeitschrift holen oder die Schwester rufen. Ihr gehe es gut, erwiderte sie, sie habe alles, was sie brauche, sie habe lediglich heut Nacht nicht so gut geschlafen. Jetzt wolle sie sich ein wenig ausruhen. Wenn das in Ordnung wäre.

Und ihm das Gehen erleichterte.

Es war nicht zu ertragen. Ihre Tapferkeit, ihr Verständnis und ihre ewige Rücksichtnahme.

Wann hörte es auf?

Im Moment bekam sie Chemo- und Strahlenbehandlungen, nachdem sie innerhalb der letzten vier Monate zwei große Operationen überstanden hatte. Beim ersten Mal entfernten sie einen Tumor in der Lunge, dann hatte man sie wegen der Metastasen im Gehirn operiert, und jetzt war plötzlich die Leber befallen. Die letzte

Operation lag weniger als einen Monat zurück. Nach dem Eingriff hingen ihr rechtes Augenlid und der rechte Mundwinkel herunter, und Larsen sah jetzt häufiger aus dem Fenster, auf das Rechtsmedizinische Institut gegenüber oder hinunter auf die kahlen Bäume des Fælledparks.

Du darfst jetzt ruhig gehen.

Sie hatte noch mehr gesagt: Irgendetwas sollte er Gitte mitteilen, außerdem ging es um ein Geburtstagsgeschenk für Marie, ihre Enkelin, und in Daells Varehus gab es eine Lammfelljacke im Ausverkauf, die er sich ihrer Meinung nach kaufen sollte. Wenn er aufbrechen wollte, kam sie immer mit einer ziemlich langen Liste von Dingen, die er sich merken sollte; normalerweise schrieb sie es auf, denn er war furchtbar vergesslich. Aber es reichte doch auch, dass er sich um den Abwasch und die Wäsche, das Putzen und die Mahlzeiten zu kümmern hatte – obwohl er in der Regel auf dem Heimweg beim Peking Palads am Tuborgsvej vorbeifuhr.

Und denk dran, Gitte anzurufen.

Dann stand er im Flur. Larsen zog ein Taschentuch heraus, putzte sich die Nase und wischte sich die Augen. Ein junger Krankenpfleger, der einen Patienten vorbeischoob, der ebenso kahl und abgezehrt aussah wie Gerda, lächelte ihn mitfühlend an. Sogar der Muselman im Bett lächelte.

Verdammt, wieso lächelten die hier alle.

Sieh zu, dass du wegkommst, dachte er, das ist ein verfluchter Todesgang. Das ist die letzte Haltestelle.

Auch das Wetter war erbärmlich.

Trüb, Nieselregen, Kälte.

Ich fliege in der Dunkelheit und schreibe ein Buch auf meinem kleinen Tigerblock. In meinem Korb habe ich alles: Einen senfgrünen Filzhut, einen schwarzen Strohhut, einen rahmfarbenen Henri-Bendel-Hut, den ich auf einem Mülleimer in der Christopher Street gefunden habe, zwei blauweiße Katzenschalen von Sugar Loaf Shores, Florida, wie es heißt, von Hemingway, Ernest, entworfen, eine tropengrüne Plastikskulptur einer leicht fleischfarbenen Möse, meiner eigenen ...

Kriminalassistentin Anita Jensen schlug das Buch zu und schaute sich den Umschlag an. Yoghurt ließ sich darauf erkennen, und mit einer angeschrägten lila Schrift stand *Crème Fraîche* auf dem Cover. Anita hatte auch mal den Abdruck ihrer Möse besessen, hergestellt aus einem Klumpen Zahntechnikergips, aber der Abdruck diente der Selbstverteidigung – zerkleinerte Rasierklingen hatten darin gesteckt! Aber sie besaß keinen rahmfarbenen Henri-Bendel-Hut. Oder einen Tigerblock mit einem gestreiften Umschlag. Sie nannte eine ramponierte Erika ihr Eigen, auf der sie ihre Berichte herunterhackte. Das *e* schlug schief an und das $\frac{1}{2}$ fehlte. Sie legte das Buch weg, stieg aus dem Bett und schüttelte eine Prince aus der Packung auf dem Fensterbrett.

Sie schaute auf die Dannebrogsgade.

Es war Mitternacht, keine Menschenseele auf der Straße. Ein Taxi rollte langsam vorbei und hielt in der zweiten Reihe, aber offenbar gab es niemanden, der ein- oder aussteigen wollte. Anita zog das T-Shirt hoch und fuhr mit dem Finger die bräunlich-raue Narbe ab, die Haut wellte sich entlang des Schnitts. Noch immer spürte sie diese elektrische Spannung. Es war eine schwere Geburt gewesen. Jacob lag falsch, die Nabelschnur hatte sich um den Hals gewickelt, beinahe wäre auch sie

gestorben. Der junge Assistenzarzt hatte den Kaiserschnitt nicht ordentlich schließen können, es wäre einfach zu schnell gegangen, hatten sie hinterher als Entschuldigung vorgebracht.

Sie spuckte ein paar Tabakkrümel aus. Preben konnte die Narbe nicht ausstehen, er wollte ihren Bauch nicht mehr berühren. Er konnte inzwischen so vieles nicht mehr ausstehen. Es gab eine Zeit, da waren sie wahnsinnig ineinander verknallt gewesen. Das großgewachsene, unsichere Vorstadtmädel mit Pferdeschwanz und Sommersprossen und der riesige, zwei Meter fünf große Polizist. Ihr Pflegevater hatte ihn nicht ausstehen können und sich zwischen sie gestellt, aber Preben beförderte ihn zwischen die Zierjohannisbeerbüsche im Garten und trug sie zu seinem Chevrolet. Eine Stunde später wurden sie auf dem Rathaus von Frederiksberg getraut, begleitet von all seinen Kollegen aus dem Personenschutzkommando des Nachrichtendienstes, des PET, die in Paradeuniform erschienen waren.

Sie schwebte. Preben trug sie wie eine Nippesfigur auf den Händen und setzte sie nur hin und wieder ab. Sie spielten Goldlöffchen und die drei Bären. Aber dann wurde sie schwanger, und Preben wurde wegen seiner Sauferei beim PET gefeuert und landete bei der Bereitschaftspolizei. Danach benahm er sich, als hätte sie Ausatz. Nur wenn er tagelang getrunken hatte und nach Schweiß und Starkbier stinkend in die Wohnung kam, ließ er sich herab und trat ihr die Beine auseinander; dann vögelte er sie, verprügelte sie und schlief jammernd vor Reue ein.

Weshalb war sie so lange bei ihm geblieben? Woran dachte sie, wenn sie als Polizistin Frauen überzeugen sollte, ihre versoffenen und gewalttätigen Ehemänner zu verlassen? Das konnte sie gut. Und nun war sie vor

gut drei Monaten sogar versetzt worden. In die Abteilung A, die Mordkommission!

Aber jetzt war es vorbei. Endgültig vorbei. Am Freitag fand die Gerichtsverhandlung statt. Sie hatte eigene Ermittlungen angestellt und Jacobs blaue Flecken und Schrammen fotografiert, wenn er bei Preben gewesen war. Sie hatte Jacob ausgefragt und alles auf Band aufgenommen. Sie hatte genug. Preben würde ihn nie wiedersehen.

Das Telefon klingelte.

»Hat er dich geschlagen?«, fragte sie und inhalierte.

Am anderen Ende blieb es still, sie hörte, dass Jacob nach Atem rang.

»Jacob, bist du da?«

»Er sagte, er würde gleich wiederkommen.«

»Ist er ohne dich weggegangen?«

» ...«

»Warte unten. Ich komme.«

Er begann zu schluchzen.

»Ich kann hier nicht raus.«

»Was heißt das?«

»Mama, wann kommst du?«

»Sofort!«

Sie legte auf, griff zum Telefonbuch auf der Kommode und rief einen Schlüsseldienst an. Dann ging sie in die Küche und zog eine Schublade auf. Dort lag Klebeband. Das kleine Bowiemesser fand sie auf dem Boden der Kommode im Flur, sie zog es aus der Scheide und klebte es sich an den Knöchel. Einen Augenblick stand sie vor dem Spiegel und versuchte, hart auszusehen.

Er konnte sich auf etwas gefasst machen.

Larsen stand vor seinem Auto auf dem Parkplatz des Rigshospitals. Ein bordeauxfarbener Volvo 69. Auf einer Seite hing er etwas tiefer, der vordere Kotflügel war locker und die Schmutzfänger wellten sich am Boden. Larsen zog den Schlüssel aus der Tasche. Während er in der Hand damit spielte, blickte er in den Wagen. Unordentlich und verdreckt, eine Jacke, die er endlich aus der Reinigung geholt hatte, hatte bereits wieder Knitterfalten, überall lagen Zigarettenpäckchen, Handschuhe, Zeitungen, Fotos und Pappbecher herum. Wohnte er jetzt schon im Auto? Eine weiße Schachtel vom Peking Palads lag offen auf dem Rücksitz. Eine halbe Frühlingsrolle, deren Inhalt heraushing, war in einem Klecks Remoulade gelandet. Er geriet ins Grübeln. Die Frühlingsrolle wies Bissspuren auf und die Remoulade war an den Rändern bereits hart, fett, gelb und schorfig.

Wie die Scheiße eines Kranken.

Er steckte den Schlüssel in die Tasche, ließ sein verkommenes Fahrzeug stehen und lief bis zur Kreuzung der Fredensgade, dann ging er am Panumgebäude vorbei den Blegdamsvej entlang.

Kurz darauf hatte er das Tor des Gefängnisses am Blegdamsvej erreicht und trat, den Mantel bis zu den Ohren hochgezogen, in die Wachstube. Er hatte die Scheine in der Hand. Frederiksen erhob sich an seinem Schreibtisch, nahm das Geld entgegen und stopfte es mit einem etwas schmierigen Lächeln in die Hemdtasche. Wieso mussten ihn heute alle angrinsen? Was gab's denn zu grinsen?

Larsen bereute es, hierher gekommen zu sein, und wäre am liebsten sofort wieder gegangen, aber Frederiksen stand bereits mit seinem großen Schlüsselbund